

# Sächsische Volkszeitung

Er erscheint täglich nachm. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.  
Bezugspreis: Vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf. (ohne Bestellgeld).  
Post-Bestellnummer 6858.  
Bei außerordentlichen Postanstalten laut Zeitungs-Preisliste.  
Einzelnnummer 10 Pfennige.

**Unabhängiges Tageblatt  
für Wahrheit, Recht und Freiheit.**

Buchdruckerei, Redaktion und Geschäftsstelle:  
Dresden, Pillnitzer Straße 43.

**Inserate**  
werden die Gespaltene Zeile oder deren Raum mit 15 Pf.  
berechnet, bei Wiederholung bedeutender Rabatt.  
Redaktions-Sprechstunde: 11-1 Uhr.  
Fernsprecher: Amt I. Nr. 1366.

Nr. 22.

Mittwoch, den 28. Januar 1903.

2. Jahrgang.

## „Sächsische Volkszeitung“

Erst für die Monate

Februar und März 1 Mk.

(ohne Bestellgeld.)

Bei dieser Gelegenheit danken wir herzlich für die bisherige Mitarbeit und bitten um gütige Empfehlung unserer Zeitung, sowie um weitere rege Unterstützung durch Mitteilung allgemein interessierender Vorgänge und um Zusendung von Inseraten, welche durch die „Sächsische Volkszeitung“ eine große Verbreitung erlangen.

Redaktion und Geschäftsstelle  
der „Sächsischen Volkszeitung.“

### Die patentierten „Arbeiterfreunde“.

Es ist ein Glück, daß der Arbeiterstand andere und wertvollere Freunde hat, als seine sozialdemokratischen „Zuschützer“, die sich selbst mit vielen schönen Worten und Versprechungen das Patent ausgestellt haben, die Arbeiterfreundlichkeit einzig und allein in wasserharter Farbe festzuhalten. Diese patentierten Arbeiterfreunde haben sich gegenüber der unbequemen Tatsache, daß die ganze sozialpolitische Gesetzgebung von anderen Leuten, insbesondere durch die eifrige und tatkräftige Mitarbeit des Zentrums, zustande gebracht worden ist, eine bequeme Doppelstellung gemacht. Das eine Mal sind sie ganz unschuldig an diesen Gesetzen, das andere Mal sind dieselben Gesetze alleiniges Verdienst der Sozialdemokratie — wies eben trifft. Wo immer etwas an den Arbeiterversicherungs- und Arbeiterbeschäftigungsgesetzen getadelt wird, da sagen sie den Leuten: „Seht, daran ist das Zentrum, oder daran sind die bürgerlichen Sozialreformer schuld!“ Dabei verschweigen die Genossen aber, daß jene Gesetze überhaupt nicht zustande gekommen wären, oder in einer Gestalt, an der noch viel mehr anzusetzen wäre, wenn das Zentrum nach dem Willen der Sozialdemokratie sich nur auf große Forderungen versteift und nicht durch Verhandeln mit der Regierung und den übrigen Parteien noch manche Verbesserungen der ursprünglichen Vorlagen durchgesetzt hätte. Und sie verschweigen ferner wohlwollend, daß die sozialdemokratische Fraktion selbst durch ihr Verhalten gegenüber den sozialpolitischen Gesetzgebern die Verechtigung mancher Mängel geradezu verhindert hat. Mit Recht konnte ihr nach Vollendung der grundlegenden sozialen Gesetze der Zentrumsabgeordnete Hüpe in der Reichstags-Sitzung vom 11. Januar 1893 den Vorwurf machen:

„Nehmet nun ich bedauern, daß die Herren von der sozialistischen Partei uns in all diesen Fragen des Arbeiterstandes sehr wenig praktisch unterstützt haben. Im entscheidenden Augenblicke haben sie gegen alle sozialen Gesetze gestimmt. Wenn wir es ebenso hätten machen wollen, so würden wir heute soweit sein wie vor zwanzig Jahren und nie weiter kommen. Sie können ja sagen: es hat nichts geschadet, die Majoritäten waren doch sicher. Aber ich möchte betonen, daß wir manche weitere Forderung, z. B.

im Arbeiterbeschäftigungsgesetz hätten durchsetzen können, wenn wir auf ihre volle Unterstützung bis zur Schlußabstimmung hätten rechnen können.“

Es ist heute der Reihe wert, einmal an dieses verächtliche Urteil über die Haltung der Sozialdemokraten zur sozialen Gesetzgebung zu erinnern, wo letztere in ihrer Presse und ihrer Agitation die Verdienste des Zentrums um den Arbeiterstand bei jeder passenden Gelegenheit herabzusetzen bestrebt ist und diese ihre Negarbeit im Hinblick auf die kommenden Reichstagswahlen noch steigern werden.

Nun sollte man sagen, die Sozialdemokraten, die bis in die neueste Zeit hinein gegen alles gestimmt haben mit der Begründung, die betr. Gesetze seien „so schlecht und ungenügend“, daß man besser ganz darauf verzichte, würden sich doch wohl hüten, ein andermal für sich einen Verdienst an so „grundschlechten“ Nachwerken zu beanspruchen. Indes — wies halt trifft! „Seht, das alles verdankt ihr uns!“ erklären die Genossen ganz faktisch dann, wenn an der Arbeiterversicherung, am Arbeiterschutz, an den Gewerbeberufen usw. etwas gelobt wird. Und es ist ja auch — trotz unläugbarer, auch vom Zentrum nie geleugener Mängel und Lücken — recht viel zu loben an diesen Einrichtungen; schon vor ihrer in den letzten Jahren erfolgten Reform haben sie der Arbeiterschaft großen Nutzen gebracht, und vor der Ruch der Tatsachen konnte das sozialdemokratische Würgen von der „Grundschlechtigkeit“ jener Gesetze selbst bei den blindlings folgenden Anhängern „der Partei“ kaum noch standhalten.

Wie sollten aber auch Einrichtungen dauernd als „grundschlecht“ angesehen werden, wie z. B. die gesetzlichen Krankenkassen, welche von 1884—1900 Krankheitskosten im Betrage von 1533 Millionen Mark getragen haben, wovon die Arbeitgeber allein über 1/2 Milliarde Mark aufgebracht haben! Oder die Unfallversicherung, deren Kosten, bisher rund 700 Millionen Mark, die Arbeitgeber allein bezahlen müssen! Oder die Gewerbeberufe, welche z. B. 1896 in 60000, 1900 in 81000 Fällen für eine schnelle und billige Erledigung von Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis gesorgt haben! Gar nicht zu reden von dem grundlegenden Arbeiterbeschäftigungsgesetz von 1891, dessen großer Nutzen für den deutschen Arbeiterstand gar nicht ziffermäßig anzugeben ist!

Somit ist an unserer sozialpolitischen Gesetzgebung doch ein gut Stück Lobenswertes. Das hat man selbst in sozialdemokratischen Kreisen immer mehr einsehen gelernt. Besteht doch z. B. Genosse Paul Kampffmeyer in den „Sozialistischen Monatsheften“ (September 1902) in einem sehr lobenswerten Artikel über die deutsche Arbeiterversicherung zu, dieselbe bedeute „eine tatsächliche ökonomische Besserstellung der Arbeiterschaft um 1 1/2 Milliarde Mark.“ Da steht nun die „Partei“ in einer mangelhaften Stemme. Auf der einen Seite lehnt sie jede Verantwortlichkeit ab, schiebt die ganze „Schuld“ an der sozialen Gesetzgebung dem Zentrum zu, auf der

anderen Seite muß sie, wenn sie ehrlich sein will, bekennen: Wir haben gegen sämtliche grundlegenden Arbeiterversicherungs-Gesetze, gegen das Arbeiterbeschäftigungsgesetz von 1891, gegen das Gewerbeberufsgesetz von 1893 gestimmt. Aber diese Versatz können die Genossen mit Bränden, wenn getadelt wird; wird dagegen gelobt, so müssen natürlich die patentierten Arbeiterfreunde dieses Lob verdienen, und da so ein „Patentierter“ nie in Verlegenheit kommt, erklärt er dann schlankweg: „Seht, das alles verdankt ihr uns — den Sozialdemokraten!“

Man muß wirklich an den Spatz denken, der die Zehnmalen das Nest bauen läßt und sich dann in seiner ganzen Breite hineinsetzt. Mit der größten Unverfrorenheit steckt „die Partei“ das Verdienst an Gesetzen, welche gegen ihre Stimmen zustande gekommen sind, auch einmal in ihre Tasche, wie's die Agitation gerade mit sich bringt. — Kein Verachteter, wer sein eignes Köstlein verstecken will, muß seinen eignen Haber füttern; es geht nicht an, das rote Köstlein aus der Habertrube des Zentrums zu verjagen. Der Verdienst um ein Gesetz haben will, der muß für dasselbe seine Stimme hergegeben haben, der muß vor allem aber auch durch seine praktische Mitarbeit — nicht durch Reden und große Forderungen — das Zustandekommen des Gesetzes in möglichst vorteilhafter Form gefördert haben. Und weder das eine noch das andere haben die Sozialdemokraten getan. Da sie aber absolut einen Grund für ihr angebliches Verdienst an der sozialen Gesetzgebung haben müssen, so pochen sie auf ihren „moralischen Einfluß“, dem allein jene Gesetzgebung ihre Entstehung verdanke. Nun, zunächst sei festgestellt, daß das Zentrum bereits ein vollständiges sozialpolitisches Aktionsprogramm besaß, als die Sozialdemokratie kaum ein Drittel der Zentrumsstimmen anwies, also noch nicht gar großen Einflusses sich rühmen konnte. Aber auch zugegeben, daß die in den zunehmenden sozialdemokratischen Wählerziffern sich vielfach nur fundgebende soziale Unzufriedenheit einen gewissen Einfluß, namentlich auf die Regierungen ausgeübt hat, daß für die Zustimmung mancher weniger sozialgeheimer Kreise zur sozialen Gesetzgebung eine gewisse Beförderung vor der Sozialdemokratie mitbestimmend war, dies zugegeben — wie hätte denn die letztere ihren gerühmten „moralischen Einfluß“ gegen den Willen der Regierungen und der anderen Parteien zur Geltung bringen wollen, etwa durch Hinweis auf den „Madderadatsch“, bezw. dessen sich der große Nebel als falscher Prophet erweisen hat?

Mit den Verdiensten der patentierten Arbeiterfreunde ist es also nicht weit her. Wie nützlich die Haltung der Sozialdemokratie gegenüber den grundlegenden sozialen Gesetzen war, das haben sie mittelbar selbst zugeben müssen, indem sie, aus Rücksicht auf ihre insofern etwas klüger gewordenen Wähler — den neueren Novellen zu ihren Gesetzen zugestimmt haben, allerdings ohne vorhergegangene praktische Mitarbeit. Hebet den Widerstand, in dem sie dadurch zu ihrer früheren durchaus ablehnenden Haltung

## Im Goldfieber.

Ein Roman aus dem Kapland.

Von Erich Freisen.

Wer mag der vornehme Fremde nebenan wohl sein? Und was kann er mit John zu verhandeln haben? Gewiß hängt es mit dem großen Landhause zusammen, welches hier über kurz oder lang beziehen werden! Natürlich — das ist es auch! Der seine Lord ist gekommen, um John sein Haus zu verkaufen — und John weiß das und ist ärgerlich, weil er erst noch mehr Geld zusammenharken will, bevor er das große Haus kauft! ... Wie schön der Fremde aussieht — und wie elegant! Was für seine Lackstiefel er trägt und welche große Brillantnadel in der weißen Arabatte! Und erst seine Augen! ... Hebet diese Augen kommt Frau Forster gar nicht hinweg. Solche dunkler glühende und doch hell aufleuchtende Augen, deren Blick einen zu durchbohren scheint — solch seltsam anziehende Augen hat Frau Forster noch nie gesehen. ...

Die Unterredung nebenan dünkt ihrer Keugierde zu lange. Wenn der Fremde doch erst wieder sichtbar würde. Vielleicht könnte sie ein wenig mit ihm plaudern, ihm einen leichten Wink wegen John geben! ...

Die brave Frau hat sich schon wieder ganz vertieft in ihre Entschlösser. Für sie steht es nun bombenfest, daß Lord Roberts mit ihrem Mann wegen Ankauf des großen Landhauses verhandeln wird. Und es bedarf nur noch eines Anstoßes, um die Sache perfekt zu machen.

Frau Forster hat sich niemals in guter Gesellschaft bewegt; auch hat sie noch nie über soziale Probleme nachgedacht. Trotzdem dämmert in ihrem Hirn eine Ahnung davon auf, daß Menschen, welche hungern, schwerer zu behandeln sind, als solche, die ein gutes Stück Fleisch und einen warmen Trunk in den Augen haben.

Da, ein leuchtender Gedanke!  
So schnell es ihre müden Beine erlauben, eilt sie in die Küche und befiehlt der mürrisch am Herd hockenden

Köchin, sofort zwei Pfund Hammelkoteletts beim nächsten Fleischer zu holen.

Polly opponiert. Der Fleischer wolle nichts mehr vorgeben, bis die Rechnung bezahlt sei.

Frau Forster halt aus der Küche ihres fadensteichigen grauen Wollrodes ihr umfangreiches Haushaltungs-Portemonnaie.

„Hier hast Du drei Schillinge, Polly! Und nun eil' Dich, was Du kannst, und bring auch ein paar Cates und Selgen mit!“

Polly hält vor Verwunderung den Mund weit offen — vor Verwunderung über die blauen Schillinge, sowie über den ungewohnt bestimmten Ton ihrer Herrin. Während beunruhigt sie sich zum Gehörchen.

Inzwischen deckt Frau Forster sein häßlich den Teetisch. Bald prangen Brot und Butter, Himbeer-Marmelade und ähnliche Herrlichkeiten auf der großgeblühten, gelben Damastdecke.

Polly kehrt auch Polly zurück.

Frau Forster hilft selbst beim Herrichten der Koteletts und Prastkartoffeln und plaudert dabei so freundlich und dabei selbstbewußt, daß Polly vor Erstaunen kaum antwortet.

Gerade als das letzte Kotelette hübsch knusperig und braun ist, geht im Salon die Tür.

Dastig wirkt Frau Forster ihre schmutzige Schürze auf den durchgeessenen Kleiderstuhl und fährt sich ein paar Mal über die unmordentlichen Haare.

Dann eilt sie in die Vorhalle.

„O bitte, Wulford! Wollen Sie mir nicht die Ehre antun und ein Täßchen Tee bei mir trinken?“

Etwas verwundert blickt Lord Roberts auf die tief sitzende Frau.

„Sie sind sehr freundlich, Madame. Aber —“

„O bitte, Sie dürfen es mir nicht abschlagen, Wulford! Sie kommen gewiß aus Kapstadt — der weite Weg — Sie werden hungrig und durstig sein!“

Im Nu ersaft Lord Roberts schlauer Kopf, der stets

aus jeder Situation Vorteil zieht, daß vielleicht auch hier etwas Herandrängen tönte.

„Mit Vergnügen folge ich Ihrer gütigen Einladung, Madame.“ erwidert er mit leiser Verbeugung.

John Forster starrt etwas Unverständliches vor sich hin. Dann wendet er sich zu seiner Frau.

„Warte nicht auf mich mit dem Tee! Ich gehe aus. Guten Appetit!“

Vergerlich greift er nach Hut und Stock und ist gleich darauf im Dunkel der Straße verschwunden.

Lord Roberts scheint sich nicht im geringsten durch die Unhöflichkeit des Hausheeren verletzt zu fühlen. Gütlich lächelnd folgt er Frau Forsters Aufforderung, ins Esszimmer einzutreten.

Nach dem öden, düstern „Salon“ macht das behaglicher eingerichtete Esszimmer wirklich einen ganz anmutenden Eindruck.

Frau Forster begibt sich sofort ans Zubereiten des Tees und läßt die Koteletts antaugen.

Während Lord Roberts verwöhnter Göttem widerwillig das fragale Mahl über sich ergehen läßt, plaudert sie lebenswürdig und ungezwungen. Die arme Frau ist ganz glücklich, einmal einen Gast an ihrer knappen Tafel zu haben.

Und was für einen!

Frau Forster verbirgt sich fast den Kopf, wie sie es anfangen soll, um das Gespräch auf den Hausverkauf zu bringen.

Da meldet sich nebenan im Kinderzimmer das Rasthüpfen. Es weint und kreucht und rucht nicht eher, bis die Mutter es anhört.

Jähförmig hüllt Frau Forster die fieberheißen Gliederchen in ein dickes Tuch. Dann kehrt sie mit dem Kind auf dem Arm ins Esszimmer zurück.

„Ihr Jüngstes?“ bemerkt Lord Roberts in fragendem Tone.

(Fortsetzung folgt.)